

Nixdorf, Christian Philipp

Jugend und Religion in Deutschland. Zusammenfassung aktueller Befunde und Entwicklungen

Hildesheim 2008, 15 S.



Quellenangabe/ Reference:

Nixdorf, Christian Philipp: Jugend und Religion in Deutschland. Zusammenfassung aktueller Befunde und Entwicklungen. Hildesheim 2008, 15 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-192787 - DOI: 10.25656/01:19278

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-192787>

<https://doi.org/10.25656/01:19278>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Jugend und Religion in Deutschland

- Zusammenfassung aktueller Befunde und Entwicklungen -

Christian Philipp Nixdorf
Hildesheim, im Mai 2008

In aller Kürze – Worum es geht

Die Kirchen in Deutschland haben ein Nachwuchsproblem. Viele Jugendliche können mit den institutionalisierten Sinn-Angeboten, die Kirchen bereithalten, nicht mehr viel anfangen. Das bedeutet allerdings keineswegs, dass das Bedürfnis nach Spiritualität unter Jugendlichen abnimmt. Die Shell Jugend-Studie 2006 hat gezeigt, dass das Gros der Jugendlichen in Deutschland durchaus an einen Gott - oder an eine Art Gottheit - glaubt. Damit korrespondiert bei den meisten Jugendlichen aber keine Hinwendung zu institutionalisierter Religion. Ein großes Bedürfnis nach Individualismus, nach subjektiver Sinn-Findung und ein religiöser Synkretismus sind prägend für viele Jugendliche in Deutschland – das Streben nach einem kollektiven Glaubensverbund ist es eher nicht. Viele Jugendliche collagieren ihren Glauben heute aus Glaubensversatzstücken, die ganz unterschiedlichen Religionen entstammen. Widersprüche werden dabei ignoriert. Daneben gibt es aber auch Jugendliche in Deutschland, insbesondere aus islamisch geprägten Ländern, die einem konservativeren Religionsverständnis anhängen. Ebenso finden sich - vor allem in Ostdeutschland - viele Jugendliche, die gar nicht an Gott glauben. Die Charakteristika dieser Gruppen, ihre Gottesvorstellungen und ihre Überzeugungen im Hinblick auf Anders- oder Nichtgläubige werden im vorliegenden Text in sehr kompakter Form skizziert.

Die Jugend gibt es nicht

Obgleich das Thema »Jugend und Religiosität« in der Öffentlichkeit durchaus präsent ist, ist es von Vorurteilen, Halbwahrheiten und Pauschalierungen geprägt. Mal wird mit Blick auf die vermeintlich gottlose Jugend in kulturpessimistischen Prophezeiungen geschwelgt und das Ende des

Abendlandes durch den totalen Werteverlust heraufbeschworen, wie vom Journalisten Peter Hahne (2004), ein anderes Mal wird, wie zum Weltjugendtag 2005, das Gegenteil behauptet und der Jugend ein sogar großes Interesse an Religion und religiösen Werten unterstellt.

Die *Frage*, ob die heutige Jugend nun eher gottlos oder doch durch religiöse Vorstellungen geprägt und an Religion interessiert ist, lässt sich nicht pauschal beantworten. Das liegt zum einen daran, dass von verschiedenen Forschern bei der Klärung dieser Frage unterschiedliche Definitionen von Religion zugrunde gelegt werden, sodass mitunter widersprüchliche Ergebnisse zu verzeichnen sind. Zum anderen ist die Jugend keine homogene Gruppe, was es schwer macht, sie in ihrer Gesamtheit zu erfassen und zu analysieren, ohne dabei zu stark in typologische und vereinfachende Muster zu verfallen, die der realen Komplexität nicht gerecht werden. Fest steht, zumindest laut Shell Jugend-Studie 2006, dass ca. 50 % der Jugendlichen ansprechbar sind für religiöse Sinn-Angebote. Von religiöser Renaissance aber kann nicht gesprochen werden. Denn die Zahlen belegen eben auch:

Die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland hat nur wenig oder gar kein Interesse an Religion. Soll die gläubige Jugend näher charakterisiert werden, so lassen sich durchaus übereinstimmende Merkmale feststellen, die auf viele gläubigen Jugendlichen zutreffen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass das Christentum in seiner tradierten, institutionell gebundenen Form bei vielen Jugendlichen nicht mehr die allgemein akzeptierte Leitreligion ist. Moderne Jugendliche versuchen vielfach, sich in einer aus traditionellen Zusammenhängen losgelösten Gesellschaft ihre eigene, individualisierte sowie auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Religion zu entwerfen und diese den Alltagsanforderungen entsprechend zu leben. Dabei gehen sie sehr pragmatisch vor und verweigern sich einer dogmatischen Festlegung. Traditionelle christliche Überzeugungen, kirchliche Vorgaben und Gebote erscheinen da oftmals hinderlich, da sie mitunter konträr stehen zur Lebenswirklichkeit vieler Jugendlicher. Statt Traditionalismus leben Jugendliche heute verstärkt einen spirituellen Pragmatismus und wol-



len sich keinesfalls durch eine einzige Vorstellung vereinnahmen lassen. Sie legen ein ausgeprägtes Autonomiebedürfnis an den Tag (vgl. Riegel 2007). Religion ja! – Aber nicht institutionalisiert und verbindlich, sondern möglichst individuell gestaltet und privat gelebt, unverbindlich und enttraditionalisiert. So lässt sich die Religiosität *light* vieler Jugendlicher heute, natürlich stark vereinfacht, beschreiben. Eine collagenförmige Sinn-Montage verschiedener religiöser Weltanschauungen, zusammengebastelt nach eigenem Ermessen und frei nach Bedarf (vgl. Helsper 2000, S. 280-281).

Der institutionalisierte Glaube und die gelebte religiöse Tradition sind für viele Jugendliche nicht mehr die Primärquellen für Werteorientierung, sondern Familie, Peergroup und Selbstbezug. „Der allgemeine Trend zu einem Bedeutungsverlust konfessioneller Bindungen, einer Erosion übergreifender religiöser, konfessionell gebundener Milieus und einer gelebten alltäglichen rituellen religiösen Praxis kann über verschiedene Untersuchungen hinweg als gesichert gelten“ (ebd., S. 285). Bezug nehmend auf die Ergebnisse der Shell Jugend-Studie 2006 soll hier skizziert werden, was wie und von welchen Jugendlichen in Deutschland geglaubt wird. Aufgrund der gebotenen Kürze ist der Text darauf beschränkt, die wesentlichen Charakteristika aufzuzeigen, die geeignet sind, ein Bild von der heterogenen Jugend und ihrer religiösen Überzeugung(en) zu zeichnen. Dabei wird auf Typologisierungen zurückgegriffen, die der Komplexität des Themas eventuell nicht gerecht werden. Diese Typologisierungen sind aber notwendig, um sich des Themas in einem ersten Schritt überhaupt zuwenden zu können. Mehr soll hier nicht geleistet werden. Es sei zudem darauf hingewiesen, dass, wenn hier von den Jugendlichen gesprochen wird, immer Mädchen und Jungen im Alter von 12 bis 25 Jahren gemeint sind. Eine Geschlechtsdifferenzierung unterbleibt aus Gründen der gebotenen Kürze. Differenziert wird hier lediglich bei jenen Phänomenen, bei denen sich signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern abzeichnen. Es kann aber festgehalten werden, dass zwischen Jungen und Mädchen hinsichtlich ihrer religiösen Überzeugungen zumeist nur minimale Differenzen festzustellen sind.

Modernisierung und deren Folgen

Die Shell Jugend-Studie 2006 belegt, dass Jugendliche heute deutlich besorgter in die Zukunft blicken als noch vor wenigen Jahrzehnten. Zwar sind auch heute noch 50 % der Jugendlichen eher zuversichtlich, was die eigene Zukunft angeht, 42 % aber haben gemischte Gefühle diesbezüglich und 8 % wännen für sich eher düstere Zukunftsaussichten. Die Jugendlichen schlagen vielfältige Wege ein, um sich den Herausforderungen einer enttraditionalisierten und pluralisierten Umwelt zu stellen. Dabei ist das Wertesystem der Jugendlichen heute primär säkular ausgerichtet. Hieraus kann allerdings nicht geschlussfolgert werden, dass es Jugendlichen an einer stabilen, gesellschaftsförderlichen Werteorientierung mangle. Die heutige Jugend verfügt in ihrer Mehrzahl über ein gemeinschaftsförderliches Wertesys-

tem. Was sich aber tatsächlich geändert bzw. pluralisiert hat, sind die Quellen, aus denen sich das Wertesystem speist (vgl. Gensicke 2006, S. 170 ff.). Standen gemeinschaftliche Bindung, Konformität und Tradition im Wertesystem früherer Jugendlicher noch höher im Kurs, ist das Wertesystem vieler Jugendlicher heute eher individualistisch ausgerichtet. Es basiert auf pragmatischen Überlegungen. Konformität und aus Tradition gewachsene Sicherheit werden notgedrungen aufgegeben zugunsten von mehr Unabhängigkeit und Eigenverantwortung. *My, myself an I* – so das Credo. Das Aufwachsen in einer pluralisierten Gesellschaft eröffnet den Jugendlichen mehr Möglichkeiten, mehr Individualisierung und Eigenverantwortung, konfrontiert sie aber gleichsam auch mit mehr Unsicherheit. Daraus erwächst ein Bedürfnis nach Orientierung und Sicherheit. Ebendiese Sicherheit, Orientierung und Sinnstiftung zu liefern sind traditionelle religiöse Institutionen wie Kirchen in den Augen vieler Jugendlicher allerdings immer weniger im Stande. Warum aber ist das so?

Ein Hauptgrund dürfte sein, dass sich die gesellschaftliche Entwicklung heute weit schneller und vielfältiger vollzieht als noch vor wenigen Jahrzehnten. Die Lebenserfahrungen von Eltern, aber auch von Lehrern, Pfarrern, Sozialarbeitern und sonstiger erwachsener Bezugspersonen helfen Jugendlichen heute oft nur bedingt weiter, wenn es gilt, wichtige Weichen für das zukünftige Leben zu stellen und Entscheidungen zu treffen, deren Fernwirkungen noch kaum ersichtlich sind. Viele Jugendliche fühlen sich unverstanden, ziellos und unsicher – und das nicht ohne Grund. Die vielen gut gemeinten Sinnfindungs- und Lebensbewältigungsstrategien, die von Älteren an sie herangetragen werden, können sich heute als weniger praktikabel, morgen gar als vollends unnütz für die heutige Jugend erweisen. Gut gemeint, aber doch realitätsfern, denn die Lebenswelt, in der die 12-15-jährigen heute aufwachsen, ist eine andere als die, in der die Lehrer- und Elterngeneration aufwuchs. Beschleunigung fast aller Lebensbereiche, Digitalisierung, Klimaerwärmung und ein Zwang zu hoher Mobilität in einer hochgradig vernetzten Welt sind Aspekte, die so umfassend früher nicht existierten. Nun ist es sicher nicht neu, dass Jugendliche sich in einer Lebensphase befinden, in der eine Vielzahl von Entscheidungen zu treffen ist. Private und berufliche Ziele müssen abgesteckt und angegangen werden. Das war vor 50 Jahren nicht anders. Anders ist heute allerdings, dass die Jugendlichen sich mit einer Aufweichung und einem Wegbrechen traditioneller Institutionen konfrontiert sehen, die früher eine sinnstiftende und Sicherheit gebende Funktion hatten.

War der weitere Lebensweg früher von Kindheit an relativ stringent festgeschrieben (Arbeiterkind wird selbst Arbeiter, Arztsohn wird selbst Arzt oder Anwalt, und die Töchter hüten ohnehin das Haus), so ist dies heute nicht mehr der Fall. Das bringt mehr Freiheit und Chancen der Lebensgestaltung mit sich, erzeugt aber auch mehr Unsicherheit in einer kritischen Lebensphase, in der Rollenmuster hinterfragt, gefestigt, erweitert und neu justiert werden müssen. Bei dieser Neujustierung werden die Jugendlichen mit einer Vielzahl von teils fundamental entgegengesetzten Eindrücken, Überzeugungen, Moden, Werten und Orientierun-

gen konfrontiert. Durch Familie, Peergroup, Medien, Politik und Wissenschaft werden kontinuierlich neue Impulse und Alternativen zu althergebrachten Traditionen aufgezeigt. Jugendliche sehen sich einer Wertepluralität gegenüber, die nicht folgenlos bleibt. Nicht mehr die christliche Kultur gilt heute als Maßstab, an dem das eigene Leben ausgerichtet wird. Alle Lebensentwürfe werden als mehr oder weniger gleichwertig betrachtet - und damit auch gleich wenig bedeutsam. Allein das Bekenntnis zur freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung reicht als Minimalkonsens des gesellschaftlichen Zusammenlebens aus. Alles andere ist Privatsache – und was privat ist, geht niemanden etwas an. Genau da liegt das Problem, denn diese Privatisierung hat auch die Religion erreicht. Das Religiöse erfährt eine Deinstitutionalisierung und Demontage. Es wird nach freiem Ermessen auf dem virtuellen Sinn-Markt collagenförmig montiert und je nach Bedarf gewählt oder verworfen. Was aber höchst individuell gestaltet und privat gelebt wird, ist kaum mehr geeignet, in Gemeinschaft praktiziert und kommuniziert zu werden. So ergibt es sich, dass der collagierte Glaube letztlich oft ein überaus einsamer Glaube ist. „Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, daß die soziale Form Religion, die gemeinsam kommuniziert wird, randständig wird und demgegenüber privatisierte, selbstbezügliche und individualisierte Formen an Bedeutung gewinnen“, erklärt Helsper (2000, S. 297).

Jugendliche Religiosität in einer modernen Gesellschaft

Wenn nach der Religiosität von Jugendlichen gefragt wird, so muss - um Beliebigkeit vorzubeugen - deutlich sein, wie Religiosität definiert wird. Thomas Gensicke (2006, S. 205) nimmt für seine Untersuchung im Rahmen der Shell Jugend-Studie 2006 dazu Bezug auf die religionssoziologische Definition von Meulemann (1998). Er verweist auf die Tatsache, „dass im menschlichen Leben die religiöse Frage am stärksten herausgefordert wird, wenn es um den Umgang mit dem Tod geht.“ Die Beschäftigung mit dem Tod und die Frage, ob es irgendeine Art der Weiterexistenz gibt, gilt dann als religiös beantwortet, wenn eine Neigung besteht, auf ein Jenseits zu blicken. „Das Objekt der Religiosität wäre somit der »Bereich jenseits der gegebenen Welt.«“ Fragen, die ein »Jenseits der gegebenen Welt« betreffen, finden sich häufig bei Jugendlichen. Sie gehen einher mit irgendeiner Vorstellung von einer überirdischen Macht. Sind also eine Jenseitsbeschäftigung sowie eine Vorstellung von einer überirdischen Macht bei Jugendlichen vorhanden, so können diese als religiös angesehen werden.

Gottesvorstellungen und Konfession

Auf Grundlage dieser Religionsdefinition kommt Gensicke (ebd., S. 203 ff.) zum Ergebnis, dass 49 % der Jugendlichen in Deutschland religiöse Überzeugungen haben und dass 23 % sich manchmal mit Religion befassen, aber nicht richtig wissen, was sie glauben. 28 % der Jugendlichen können als nicht religiös bezeichnet werden. Von den 49 % der Jugendlichen

mit religiöser Weltanschauung glauben 30 % an die Existenz eines persönlichen Gottes. 19 % sind von der Existenz einer überirdischen Macht überzeugt. Die Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, können als eher kirchennah eingestuft werden, wohingegen die Jugendlichen, die an eine überirdische Macht glauben, größtenteils als kirchenfern bezeichnet werden. Beide Gruppen äußern aber durchaus Kritik an der Kirche. Eine Studie des IFD Allensbach aus März/April 2006 kommt zudem zum Ergebnis, dass sich 21 % der 16 bis 29-Jährigen *sehr* oder *ziemlich* für religiöse Fragen interessieren. Ein Anstieg um 7 % gegenüber einer vorherigen Studie aus dem Jahr 1994. *Gar nicht* für religiöse Fragen interessierten sich dieser Studie nach 38 % der befragten Jugendlichen. 1994 waren es noch 47 % der Jugendlichen. Leider ist nicht ersichtlich, wie »religiös sein« von Allensbach definiert wird und wie die Ergebnisse zustande kamen, sodass diese Untersuchung weniger Aussagekraft besitzt als die repräsentativen Erhebungen der Shell Jugend-Studie 2006 (vgl. Gensicke 2006, S. 203).

75 % der Jugendlichen in Deutschland sind konfessionsgebunden, davon 31 % katholisch, 35 % evangelisch, 3 % anders christlich und 5 % islamisch. Hervorzuheben ist hierbei der enorme Unterschied in der Konfessionszugehörigkeit zwischen West- und Ostdeutschland. So sind nur 12 % der westdeutschen Jugendlichen nicht konfessionell gebunden, aber 79 % der ostdeutschen. Die weitgehende Konfessionslosigkeit im Osten hat Pollack (2003, S. 92) zufolge dazu geführt, dass „Konfessionslosigkeit nicht mehr tabuisiert ist und eine Normalität erlangt hat, die ihr früher nicht zu eigen war.“ Natürlich darf Konfessionszugehörigkeit nicht mit Religiosität gleichgesetzt werden, es ist aber dennoch davon auszugehen, dass zumindest eine schwache - wenn auch nur die Tradition und Kultur betreffende - Bindung von ihr ausgehen kann. Interessant ist, dass von den 30 % der Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, 64 % islamischen und sogar 69 % anders christlichen Glaubens sind, gefolgt von 41 % Katholiken und 30 % evangelischen Jugendlichen. Von den 28 % der Jugendlichen, die weder an einen persönlichen Gott noch an eine überirdische Macht glauben, sind 66 % konfessionslos, 20 % evangelische und 14 % katholische Jugendliche. Nur 4 % der ungläubigen Jugendlichen haben eine islamische Konfession.

Es kann festgehalten werden, dass bei islamischen Jugendlichen die „klassisch-traditionelle Gottesvorstellung einen deutlich stärkeren Rückhalt [hat] als bei katholischen und erst recht als bei evangelischen Jugendlichen. [...] Es gibt somit heute eine ausgeprägte quantitative Polarisierung zwischen besonders religionsnahen und besonders religionsfernen Jugendlichen“, schreibt Gensicke (2006, S. 211). Interessant ist, dass der Glaube an einen persönlichen Gott mit ansteigendem Alter abnimmt und dass die Überzeugung, es gäbe eine überirdische Macht, wächst. Je älter die Jugendlichen werden, desto seltener wird an einen persönlichen Gott geglaubt. Auch die Nichtgläubigkeit stabilisiert sich mit dem Alter. Das Unwissen über die eigene Religiosität vermindert sich. Je älter Jugendliche werden, desto stabiler wird ihre Glaubensorientierung. Es kommt zu einer *Entgöttlichung* und einer Verschie-

bung hin zu einer abstrakteren Vorstellung. Damit einher geht auch die Verwerfung der Vorstellung vom Leben nach dem Tod zugunsten des Erstarkens des Reinkarnationsglaubens. Es könne vermutet werden, so erklärt Ebertz (2005, S. 3), „dass den meisten, die sich zum Glauben an die Wiedergeburt bekennen, nicht klar ist, dass dieser Glaubenspunkt außerhalb des traditionellen christlichen Glaubenskosmos angesiedelt ist. Denn immerhin: 55 Prozent von ihnen glauben zugleich, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, 36 Prozent glauben an Maria als Mutter Gottes, 27 Prozent glauben an die Dreifaltigkeit Gottes [...] All diese Glaubenssätze werden auch von denen, die an die Wiedergeburt glauben, häufiger anerkannt als vom Durchschnitt der Bevölkerung.“ Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Jugendliche - mit Ausnahme der nicht religiösen - im Durchschnitt religionskritischen Aussagen ablehnend gegenüberstehen, dass aber auch explizit christliche Deutungen über Gott (wie z. B. „Gott hat sich in Jesus Christus offenbart“) für einen Großteil von ihnen ohne Bedeutung bleiben. Das Gottesbild vieler Jugendlicher ist unbestimmt und von synkretistischen Vorstellungen geprägt (vgl. Riegel 2007). Der jugendliche Glaube korrespondiert mit einem geradezu krassen „Desinteresse an kognitiver Stimmigkeit des Religiösen“ (Sellmann 2002).

Para-Religiosität auf dem Vormarsch

58 % der Jugendlichen sind para-religiös, wobei dies deutlich häufiger auf Mädchen zutrifft (50 % der Jungen und 67 % der Mädchen). „Para-Religiosität umfasst Glaubensformen, die sozusagen »neben« den Religionen vorhanden sind. Wir sehen allerdings, dass es dabei auch eine deutliche Überschneidung mit der gebundenen Religiosität gibt“, beschreibt Gensicke (2006, S. 211). Der Glaube an eine überirdische Macht geht am deutlichsten einher mit para-religiösen Vorstellungen. Aber auch die „klassisch“ gläubigen Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, sind deutlich para-religiös. Selbst 24 % der nicht religiösen Jugendlichen glauben an das Schicksal - was als Glaube an eine überirdische Macht ausgelegt werden kann. 39 % der Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, glauben an Engel und gute Geister, aber nur 13 % dieser Gruppe glauben an das Gegenstück, an Satan und böse Geister. Kurzum gilt: Das Gute und Schöne werden gerne geglaubt, das Schlechte dagegen verworfen. Diese Selektion nach individuellem Bedarf ist ein weiterer Beleg für das Wegbrechen traditioneller Überzeugungen zugunsten einer synkretistisch-collagierten „leichten“ Religion ohne Gebote, Pflichten und Konsequenzen. Die Tatsache, dass die Jugendlichen, die weder an einen persönlichen Gott noch an eine überirdische Macht glauben, auch diejenigen sind, die am wenigsten para-religiös sind, belegt recht eindeutig, dass es so etwas wie ein Bedürfnis nach Glauben per se nicht zu geben scheint. Diese Surrogat-Theorie mag „zwar innerhalb der Gruppe der religiösen Menschen sinnvoll [sein], aber nur teilweise für Glaubensunsichere und auf keinen Fall für glaubensferne Personen“ (ebd., S. 214).

Typologisierung - Drei religiöse Kulturen

Wie bereits deutlich wurde, sind die Jugendlichen in Deutschland betreffend ihre religiösen Überzeugungen eine sehr heterogene Gruppe. Wenn Jugendliche religiös sind, halten sie am ehesten an der klassischen Vorstellung eines persönlichen Gottes fest – einen persönlichen Satan hingegen scheint es nicht zu geben. Neben dem religiösen Gottesglauben gibt es dabei noch zahlreiche andere para-religiöse Phänomene, die das eigene Leben ihrer Überzeugung nach beeinflussen. Zu dieser Vorstellung tragen besonders kirchennahe Jugendliche und solche mit Migrationshintergrund bei. Insgesamt lassen sich - als erste grobe Typologisierung - drei religiöse Kulturen von Jugendlichen unterscheiden. In Westdeutschland kann verstärkt eine *Religion light* beobachtet werden, in Ostdeutschland herrscht eine *überwiegende Ungläubigkeit* unter Jugendlichen. Bei Migranten (vorwiegend aus islamisch und orthodox geprägten Ländern) kann in den meisten Fällen eine *harte Religiosität* konstatiert werden.

Religion light

Die Religion light ist primär durch die Tatsache gekennzeichnet, dass sie eine Religion ohne notwendige Entscheidung ist. „Gelebt wird mehr denn je ein ‚Sowohl-als-auch‘ und nicht - wie die alten Werterziehungskonzepte es vorsahen - ein ‚Entweder oder‘“ (Münchmeier 2005, S. 75). Das Attribut *light* soll dabei nicht suggerieren, Religion werde nicht ernst genommen. Es bezieht sich lediglich auf die Unverbindlichkeit des Glaubens. Vormalig vereinbare religiöse Überzeugungen werden miteinander vermengt und in einem selbst entwickelten, individualisierten - und damit sozial unverbindlichen - Wertesystem collagiert. „Wer heute an die Wiedergeburt glaubt, also daran, dass man in anderer Gestalt wieder auf die Erde kommt, fühlt sich deshalb in keiner Weise gezwungen, sich von den zentralen Glaubenssätzen des Christentums zu verabschieden“ (Ebertz 2005, S. 3). Die individualisierte und pluralisierte Ausformung von collagenhafter Sinn-Basterei hat weitreichende Folgen für das religiöse Selbstverständnis und das Verhältnis zur traditionellen und institutionalisierten Religion. Das Bedürfnis nach individueller Sinnstiftung kollidiert mit den sozial verbindlichen Normen des institutionalisierten Glaubens. Die Kirche wird mehrheitlich als nicht mehr zeitgemäß angesehen, denn sie gibt einen festen Rahmen vor, was wie und warum geglaubt wird. Das erscheint vielen Jugendlichen als einengend, bevormundend und wenig hilfreich. Die eindeutigen kirchlichen Lehren und deren Gebote und Verbote sind nicht mit den individualisierten und pluralisierten Lebensentwürfen vieler Jugendlicher vereinbar. Der Kirche als sinnstiftende Institution wird in ihrer aktuellen Verfasstheit daher von einem Großteil der Jugendlichen wenig Bedeutung beigemessen. „Die Religiosität Jugendlicher löst sich damit immer deutlicher von christlichen, kirchlichen Entwürfen, pluralisiert sich und differenziert sich aus, wird privatisiert und individualisiert generiert“ (Helsper 2000, S. 294). Dennoch ist festzustellen, dass die meisten Jugendlichen - unabhängig ihrer typologischen Zuordnung -

der grundsätzlichen Existenz der Kirche positiv gegenüber stehen. 69 % aller Jugendlichen finden es gut, dass es die Kirche gibt. Und selbst 47 % der nicht-gläubigen Jugendlichen sehen die Existenz der Kirche positiv. Zurückzuführen ist das darauf, dass viele Jugendliche das soziale Engagement der Kirche durchaus anerkennen und erklären, die Kirche könnte „für andere Menschen“ von Bedeutung sein. Ihr eigenes Leben werde von ihr aber nicht oder nur unwesentlich beeinflusst. Die „ästhetische Kluft zwischen Jugendkultur und Kirchenkultur zeigt sich auch daran, dass Jugendliche, gefragt, welche Worte ‚gut zum Gottesdienst passen‘ am meisten nennen: altmodisch, langweilig, fromm, feierlich, kalt. [...] Kirchengemeinden können schon deshalb von Jugendlichen als ‚abstoßend‘ erlebt werden, weil sie allein schon in ästhetischer Hinsicht - bis in das Liedgut, das Liedtempo, die Raum-, Fest-, Pfarrbrief-Schaukastengestaltung hinein - von ganz bestimmten Geschmacksgruppen Erwachsener ‚regiert‘ werden und das Seelsorgepersonal kaum Zugang zu anderen als den eigenen Erlebnismilieus hat“ (Ebertz 2005, S. 5).

Insgesamt lassen sich die Jugendlichen, die eine solche Religion *light* praktizieren, im Wesentlichen durch folgende Merkmale charakterisieren: *Suche*, *Selektion*, *Souveränitätswille* und *Synkretismus*. Jugendliche suchen nach Halt, Orientierung und Verlässlichkeit. Religion kann dies bieten. Die Jugendlichen greifen religiöse Vorstellungen auf, die ihnen für ihr Leben nützlich und sinnvoll erscheinen. Sie wählen nicht eine Religion umfassend mit all ihren Traditionen, Geboten und Verboten, sondern verschiedene Überzeugungen und Leitbilder dieser Religion, die sie für richtig halten. Sie verwerfen das, was sie für unpassend halten. Monoreligiöse Stimmen, wonach nur die eine Religion den wahren Weg zum Heil anbiete, werden stark abgelehnt. Dabei betonen und fordern die Jugendlichen ihre Unabhängigkeit. Sie wollen selbst der Souverän ihres Glaubens sein. Die eigene Autonomie wird gegenüber der kirchlichen Tradition und Institution behauptet. Das bedeutendste Merkmal der seichten Religionsbastellei ist dabei der *Synkretismus*. Jugendliche kombinieren Überzeugungen aus verschiedenen Religionen miteinander und *basteln* sich eine eigene Überzeugung nach individuellem Bedarf. Sie greifen verschiedenste religiöse Symbole und Überzeugungen auf, die sie in ihr Weltbild integrieren. Was nicht passt, wird passend gemacht. Und was nicht passend gemacht werden kann, das wird auch nicht geglaubt.

Überwiegende Ungläubigkeit

Die überwiegend ungläubigen Jugendlichen finden sich vor allem in den neuen Bundesländern, wo sich 72 % der in der Shell Jugend-Studie befragten Jugendlichen als überhaupt nicht gläubig bezeichnen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie Religion für sich selbst nicht als Orientierungshilfe ansehen und religiöse Werte für sich selbst ablehnen. Bei ihnen findet sich nicht nur die geringste Zustimmung zur traditionellen Religion, sondern auch zu para-religiösen Phänomenen. Ihre Fundamentalkritik an der reinen Existenz der Kirche ist am

höchsten. 40 % von ihnen meinen, die Kirche müsse es nicht mehr geben. Sie können akzeptieren, dass Religion eine Bedeutung für andere haben kann und sind nicht antireligiös in einem atheistisch anklagenden Sinne, sondern schlicht nicht religiös – sie messen Religion keine Bedeutung für das *eigene* Leben bei (vgl. Gensicke 2006, S. 223 sowie Riegel 2007).

Harte Religiosität

Jugendliche, die eine *harte* Religiosität praktizieren, sind solche, die sehr religiös sind und ihrer Religion eine hohe Bedeutung in Bezug auf Orientierung, Lebenshilfe sowie Lebensinhalt einräumen. Zutreffend ist dies für einige deutschstämmige Jugendliche in West- und Ostdeutschland, wesentlich häufiger findet sich eine solche religiöse Praxis allerdings bei Migranten aus islamisch geprägten und christlich orthodoxen Ländern. Das Attribut *hart* darf allerdings nicht fehlgedeutet werden als fundamentalistisch oder unerbittlich. Es soll lediglich den Kontrast zur Religion *light* vieler westdeutscher Jugendlicher verdeutlichen. So sind 18 % der jugendlichen Migranten sehr religiös (im Gegensatz zu 5 % der westdeutschen und 2 % der ostdeutschen Jugendlichen). 48 % glauben an einen persönlichen Gott. Die Zustimmung zu para-religiösen Phänomenen ist hier am ausgeprägtesten, sodass für diese Gruppe eine umfassende Bedeutung von Spiritualität in jeglicher Hinsicht - ob traditionell oder pseudoreligiös - konstatiert werden kann. Religion ist für sie ein zentraler Teil des Lebens und mithin identitätsstiftend. Ihre Einstellung zur Kirche ist mit 76 % am positivsten ausgeprägt. 32 % von ihnen beten mindestens einmal die Woche.

Religiöse Stile

Betrachtet man lediglich deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund aus islamisch geprägten Ländern, lassen sich nach Riegel, Ziebertz & Kalbheim (2005) im Hinblick auf Religiosität fünf typisch Stile unterscheiden: *Kirchlich christlich*, *christlich autonom*, *konventionell religiös*, *autonom religiös* und *nicht religiös*. Die spezifischen Charakteristika dieser Stile sollen nun kurz dargestellt werden. Dabei muss allerdings angemerkt werden, dass diese Typologisierung aufgrund von Befragungen von 729 Gymnasiasten und Gesamtschülern in Süddeutschland zustande kam. Laut Riegel (2007) steht zwar außer Frage, dass es die beschriebenen Typen gibt, allerdings lässt sich ihre Verteilung in Unterfranken nicht auf das Bundesgebiet verallgemeinern, sodass hier nicht von repräsentativen Ergebnissen ausgegangen werden kann. Legt man aber die repräsentativen und empirisch gesicherten Ergebnisse der Untersuchungen von Helsper (2000) und Gensicke (2006) zugrunde, dann ist zu vermuten, dass der überwiegende Teil der Jugendlichen in Westdeutschland eher konventionell und autonom religiös ist, wohingegen orthodox christliche Migranten eher kirchlich christlich, ostdeutsche Jugendliche dagegen eher nicht religiös sind. Die ermittelten Stile zeichnen sich zusammengefasst folgendermaßen aus:

Kirchlich christlich

Kirchlich christliche Jugendliche „richten ihren eigenen Glauben an den Überzeugungen und Vollzügen aus, wie sie von den beiden großen christlichen Kirchen vorgelebt werden“ (Riegel, Ziebertz, Kalbheim 2005, S. 16). Sie sehen keinen Widerspruch zwischen kirchlichen Wertvorstellungen und den Anforderungen der modernen Gesellschaft. Die Kirche gibt den religiösen Bezugsrahmen vor. Der Glaube und die Institution Kirche sind miteinander verbunden. Die kirchlich religiöse Gemeinschaft lebt vor, was Glaube bedeutet. Die Deutungshoheit des eigenen Glaubens liegt bei der Kirche. Religion wird als Orientierungshilfe verstanden und die Gemeinde ist die Heimat, die den Glauben sozial stützt. Religiöse Praxis und Tradition sind sozial verbindlich und werden in der Gemeinschaft praktiziert. Der Religionsunterricht wird dann akzeptiert, wenn er ins Christentum einführen will. Kirchlich christliche Jugendliche sind gläubig und mehr traditionell verwurzelt als andere Jugendliche, sie sind aber zumeist nicht fundamentalistisch. Sie haben im Gros „kein Problem mit der Vielfalt an Kulturen und Religionen und lehnen einen Exklusivanspruch der christlichen Kirche ab“ (ebd., S. 16). Die kirchliche Religion ist für sie Fundament des eigenen Glaubens, Pluralität und Andersgläubige werden aber akzeptiert. Lediglich der Atheismus wird verneint.

Christlich autonom

Christliche autonome Jugendliche zeichnen sich ebenfalls durch ihre christliche Grundhaltung aus. Auch sie halten Religion und Moderne für gut miteinander vereinbar. Ihr Verhältnis zur Institution Kirche ist hingegen ambivalent. Sie gehen relativ häufig zum sonntäglichen Gottesdienst und nehmen auch an kirchlichen Veranstaltungen teil, verneinen aber einen Exklusivanspruch der Kirche in religiösen Fragen. Ihrer Überzeugung nach muss jeder selbst herausfinden, „was er glauben will und kann. Einer religiösen Institution wie den Kirchen schreiben sie in dieser Frage keine Autorität zu,“ schildern Riegel, Ziebertz, Kalbheim (2005, S. 16). Religiosität ist, so die prävalente Überzeugung christlich autonomer Jugendlicher in Deutschland, auch außerhalb einer religiösen Gemeinschaft möglich. Sie muss keineswegs institutionalisiert gelebt werden. Der Religionsunterricht wird dann akzeptiert, wenn er über Religionen informieren will. Eine Einführung ins Christentum hingegen wird abgelehnt. Die Auseinandersetzung mit anderen Glaubensformen wird begrüßt und auch gefordert.

Konventionell religiös

Konventionell religiöse Jugendliche bilden sozusagen den religiösen *Mainstream* in Deutschland. Bei ihnen herrschen eine recht hohe Glaubensunsicherheit und eine Abneigung gegenüber religiösen Festlegungen. Die Frage, ob Religion und moderne Gesellschaft zusammen

passen, können die Jugendlichen nicht eindeutig beantworten – sie wissen es nicht und sind diesbezüglich ambivalent. An kirchlich-religiöser Praxis wird vor allem an Festen teilgenommen. Der Kirche wird - abgesehen von der Tradition - keine besondere Bedeutung beigemessen, sie wird von konventionell religiösen Jugendlichen aber auch nicht abgelehnt. Religion wird von ihnen als Orientierungshilfe anerkannt, gilt allerdings nicht als alleiniges Mittel von Sinnstiftung. Der Religionsunterricht wird dann akzeptiert, wenn er über Religionen informieren will. Die Religion wird als Kulturgut akzeptiert und daran teilgenommen – mal mehr, mal weniger. Religion ist hier insgesamt kein vorherrschendes Thema (vgl. ebd., S. 16-17).

Autonom religiös

Autonom religiöse Jugendliche zeichnen sich durch ihren Willen zur religiösen Selbstbestimmung aus. Sie sind die typischen *Patchworker*, die den eigenen Glauben aus einer Vielzahl religiöser Vorstellungen zusammenbasteln und ihre Individualität zum obersten Maßstab erheben. Sie grenzen sich stark ab gegen einen kirchlich verfassten Glauben und sind größtenteils skeptisch sowie kritisch gegenüber institutionalisierter Religiosität. Religion, zumindest die kirchlich gelebte, und Moderne passen ihrer Überzeugung nach nicht zusammen. Es findet sich bei ihnen daher praktisch keine Teilnahme am kirchlichen Leben. Der Exklusivanspruch der Kirche in Glaubensfragen wird kategorisch zurückgewiesen. Gottvertrauen und Gläubig-Sein werden kritisch hinterfragt, Pluralität wird groß geschrieben (vgl. ebd., S. 17).

Nicht religiös

Nicht religiöse Jugendliche betrachten Religion als nicht hilfreich. Sie sehen darin keine Orientierungshilfe und konstatieren eine Unvereinbarkeit von Religion und Moderne. Religiöse Werte und die Vorstellung einer Existenz Gottes werden abgelehnt. Demzufolge gibt es auch keine Teilnahme am kirchlichen Leben. Der Religionsunterricht wird unabhängig von dessen Zielen abgelehnt. Einzig diese Gruppe von Jugendlichen stimmt Religions- und gotteskritischen Aussagen überwiegend zu. Dennoch handelt es sich im Gros nicht um Religionshasser. Auch nicht religiöse Jugendliche erkennen an, dass Religion für andere von Bedeutung sein kann. „Sie kämpfen nicht gegen Religion, sie haben mit Religion nichts im Sinn“ (ebd., S. 17).

Was daraus folgt

Stellt man sich Jugendliche dieser fünf Stile nun im *Supermarkt der spirituellen Sinnstiftung* vor, dann würden sie sich Ulrich Riegel (2007) zufolge wohl in etwa so verhalten: „Kirchlich-christliche Jugendliche würden zielstrebig zum Regal ‚Christentum‘ laufen und unbefangen auf alle Waren zugreifen. Christlich-autonome Jugendliche würden zwar auch ausschließlich

zum Regal ‚Christentum‘ gehen. Sie würden aber bei jeder Ware zuerst den Beipackzettel lesen und dann entscheiden, ob das Angebot in den Einkaufskorb gelegt oder wieder ins Regal zurückgestellt wird. Konventionell-religiöse Jugendliche würden, bevor sie den Supermarkt betreten, die einschlägigen Bestseller-Listen studieren und im Supermarkt dann die Angebote aus den Top Ten mitnehmen. In Deutschland ist noch damit zu rechnen, dass diese Top Ten vor allem im Regal ‚Christentum‘ zu finden sind. Autonom-religiöse Jugendliche würden sich wie ihre christlich-autonomen Altersgenossen verhalten – mit dem zentralen Unterschied, dass sie das Regal ‚Christentum‘ meiden und alle anderen Regale nach passenden Angeboten absuchen. Nicht religiöse Jugendliche schließlich würden den Supermarkt erst gar nicht betreten. Hier finden sie nicht, was sie suchen. Allerdings würden sie auch nicht nach den Jugendlichen, die aus dem Supermarkt kommen, mit Steinen schmeißen.“

Fazit

Summa summarum erweist sich die heutige Jugend in religiösen Fragen als äußerst heterogene Gruppe mit teils fundamental entgegen gesetzten religiösen Vorstellungen. Das Christentum ist zwar nicht mehr die von Jugendlichen praktizierte Leitreligion (sondern wie gesagt eher: *Light-Religion*), nichtsdestotrotz ist das Christentum in Deutschland nach wie vor eine wichtige Größe – sei es als religiöser Glaubensgrundsatz, von dem sich bewusst abgrenzen wird, oder als Grundlage, auf die Bezug genommen wird, um darauf aufbauend einen individualisierten Glauben nach eigenem Bedarf zu collagieren. Die Tatsache, dass 75 % der Jugendlichen in Deutschland eine konfessionelle Bindung haben, sagt nichts aus über ihre tatsächliche Einstellung zur Religion. Die Gottesvorstellungen sind pluralisiert. Gott ist für viele Jugendliche eben das, was Gott der eigenen individuellen Vorstellungen nach sein *soll*. „Das Wort »Gott« wird zu einem vieldeutigen Begriff, der von einer »höheren Macht« über »kosmische Energie« bis zur »Natur« mit unterschiedlichsten Deutungen semantisch angereichert ist. Oberster Maßstab ist immer die Individualität beziehungsweise das eigene Ich“, schreibt Kern (1997 in Helsper 2000, S. 293-294) dazu. Die Gottesvorstellung ist ebenso unterschiedlich wie die Transzendenz- und Jenseitsvorstellung. Der Glaube an Geister, Schicksal, Sternenkonstellation usw.

Im Ergebnis herrscht keine Eindeutigkeit, sondern Mehrdeutigkeit sogar dort, wo eigentlich keine Mehrdeutigkeit sein kann. Ursprünglich unvereinbare Vorstellungen werden irgendwie passend gemacht und den eigenen Wünschen, Erwartungen und Bedürfnissen entsprechend angepasst. Das *Hier und Jetzt* wird zum Maßstab, an dem die eigene, individualisierte Religiosität ausgerichtet wird. „Transendenzen und Transzendenzchen im Diesseits lösen Transendenzen im Jenseits ab“ (Ebertz 2005, S. 7). Die Jugendlichen akzeptieren und praktizieren in ihrer Mehrzahl religiöse Vielfalt und betrachten jegliche Sinn-Basteleien als prinzipiell gleichberechtigt. Ein allgemein verbindlicher Maßstab hingegen - und somit auch eine allge-

mein verbindliche Orientierung - wird abgelehnt. Das schafft Freiheit, wirkt stimulierend und kommt dem Autonomiebedürfnis vieler Jugendlicher entgegen. Gleichsam aber entsteht auch Unsicherheit – und damit eine fragwürdige Ambivalenz in religiösen Fragen. Sie manifestiert sich in einer diffusen *Sowohl-Als-Auch*-Haltung und resultiert in sozialer Unverbindlichkeit. Die Religion verliert einen Großteil ihrer sozialisatorischen Kraft. Sie wirkt längst nicht mehr als die prägendste Kraft auf Werterhaltung und soziale Orientierung. Diese Funktion haben die Familie und die Jugendkultur übernommen.

Die überlieferte und kirchlich gelebte Religiosität weicht einer neuen *Patchwork*-Religion, der es sowohl an Verbindlichkeit als auch an jugendkulturübergreifender Gemeinschaftsfähigkeit mangelt. Diese Gemeinschaftsfähigkeit konnten früher noch die Kirchen herstellen. In der Überzeugung vieler Jugendlicher sind sie dazu heute aber nicht mehr in der Lage. Sie verkennen mit ihren Sinn-Angeboten die Lebensrealität der modernen Jugend. Die Kirchen sollten - sofern sie an ihrer weiteren Existenz interessiert sind (wovon auszugehen ist) - die alarmierenden Aussagen der Jugend ernst nehmen. Sie sollten die traditionellen Strukturen des Gottesdienstes und der Seelsorge überdenken. Die 68 % der Jugendlichen, die angeben, die Kirche müsse sich ändern, um eine Zukunft zu haben, geben einen deutlichen Hinweis darauf, dass die veränderte Lebensrealität vieler heutiger Jugendlicher sich nicht mit der religiös-institutionellen Praxis der Kirchen vereinbaren lässt. „Dem, was die Jugendlichen in ihrem Leben wirklich bewegt, stehen die Kirchen und ihre Lehren ziemlich fern und sie erreichen in dieser Hinsicht selbst ihre Kerngruppe, die Gottesgläubigen, nur zum Teil“, konstatiert Gensicke (2006, S. 218) als Fazit. Es ist von den Kirchen ein Balanceakt gefordert, den sie allerdings wagen müssen, um die Jugendlichen nicht zu verlieren und auch ihnen sinnstiftende - sowie vor allem auch gemeinschaftsstiftende - Angebote machen zu können.

Trotz der religiösen Pluralität zeichnen sich sämtliche jugendlichen Gruppen, von kirchlich religiös bis nicht religiös, durch ein stabiles und weitgehend gleiches Wertesystem aus. Unabhängig von religiösen Überzeugungen sind Freunde, Partner, Familie, Eigenverantwortung und eine Vielzahl an Kontakten wichtig für *alle* Jugendlichen. Es engagieren sich nicht religiöse Jugendliche ebenso für soziale Belange wie Gläubige. Sekundärtugenden wie Respekt, Fleiß, Ehrgeiz und Toleranz sind für Ungläubige ebenso wichtig wie für Gläubige. Zwar sind die sehr kirchennahen Jugendlichen deutlich regelkonformer und gesundheitsbewusster als nicht religiöse Jugendliche, mit diesen aber teilen sie doch „die meisten Werte des jugendlichen Mainstreams“ (ebd., S. 234). Insgesamt lässt sich festhalten, dass Religion zwar für mindestens 50 % der Jugendlichen eine Bedeutung hat, sie aber nicht die Voraussetzung für den Aufbau eines stabilen und gemeinschaftsfähigen Wertesystems ist. Nicht die Religion, sondern insbesondere die Familie und Peergroup, sind von fundamentaler Bedeutung. Sie dienen der Aufrechterhaltung und Reproduktion gesellschaftsfähiger Werte. Die Religion kann dabei eine bereichernde und stützende Funktion haben. Sie muss es aber nicht.

Literatur

Ebertz, M.: Jugend und Kirche, Kirche und Jugend. Vortrag bei der gymnasialen Jahrestagung des Regierungsbezirks Stuttgart, 17.11.2005. Abrufbar unter: http://www.ptz-stuttgart.de/fileadmin/ptz/pdf/Download/Allg-Gymnasium/Jugend_und_Kirche.pdf (Stand: 01.05.08)

Gensicke, T.: Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006, S. 203-239

Hahne, P.: Schluss mit Lustig! Das Ende der Spaßgesellschaft. Stuttgart 2004

Helsper, W.: Jugend und Religion. In: Sander, Uwe / Volbrecht, Ralf: Jugend im 20. Jahrhundert. Neuwied 2000, S. 279-314

Kern, T.: Zeichen und Wunder. 1997 In: Helsper, W.: Jugend und Religion. In: Sander, Uwe / Volbrecht, Ralf: Jugend im 20. Jahrhundert. Neuwied 2000, S. 279-314

Meulemann, H.: Religiosität und Moralität nach der deutschen Wiedervereinigung. In: Lüschen, G. (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen 1998, S: 269-283

Münchmeier, R.: Familie, Arbeit, Dabeisein. Von Lebensentwürfen Jugendlicher. In: Zeitschrift/Jahreshelft ‚Schüler‘ Themenheft: Auf der Suche nach Sinn - Woran Kinder und Jugendliche heute glauben. 2005, S. 74-75

Pollack, D.: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland. Tübingen 2003

Riegel, U.: Jugend ohne Gott? Eckdaten zur Religiosität Jugendlicher. 2007 Abrufbar unter: http://www.service.bistumlimburg.de/ifrr/beitraege12007_3.htm (Stand: 01.05.08)

Riegel, U. / Ziebertz, H.-G. / Kalbheim, B.: Glauben nach Bedarf. Die Bedeutung von Religion im Leben Jugendlicher. In: Zeitschrift/Jahreshelft ‚Schüler‘ Themenheft: Auf der Suche nach Sinn - Woran Kinder und Jugendliche heute glauben. 2005, S. 16-17

Sellmann, M.: Jugend und Religion. Oder: Nietzsches Erben. In: Jugend & Gesellschaft 2002, Heft 4, S. 1-8

Bildnachweis

Bildnutzungsrecht erworben über www.clipdealer.com

Bild auf Seite 1: Hands holding religious signs (Media-ID: 6117738)

Bild auf Seite 2: Major religion signs (Media-ID: A:12935371)